

Die Orgel und die Kasualien¹

Von Harald Schroeter-Wittke

Abgesang. Es gibt ihn nicht mehr, den Orgelpunkt, jenen Ton, der im Untergrund alles zusammenhält, der den Klang unserer Kultur grundiert und auf dem sich ausruhen ließe angesichts der Stürme, die oben toben. Zu disparat ist unsere Kultur, als dass es einem Stil oder Instrument noch vergönnt sei, für alles, für das Ganze stehen zu können. Die Orgel, jenes allmächtige Instrument, mit welchem sich die ganze Welt darstellen lässt, jenes Instrument, dessen Tutti-Wucht uns erzitern lässt und damit zu Personen (per-sonare als Percussion)² macht, dieses Instrument hat in seiner Omnipotenz ausgedient, seit wir die Welt simulieren können - Ende der Vorstellung!³

Ende der Vorstellung für ein Instrument, welches hörig machte in dem Glauben, für Alles stehen zu können. Ende der Vorstellung für eine Kirche, die glaubte, das Ganze allgemein verbindlich deuten zu müssen. Ende der Vorstellung für eine Theologie, die andeutete, das Ganze schon in den Griff kriegen zu können. Gut so!

Durchführung. Die Orgel hat ihre Allmachtsposition in der kirchenmusikalischen Praxis verloren. Dies zeigt sich insbesondere an den Musikwünschen zu den Kasualien, in denen die Orgel nicht mehr die Hauptrolle spielt, was viele Menschen in der Kirche gekränkt hat und mancherorts zu schwerwiegenden Konflikten führte. Aber diese Entwicklung hat vor allem gesellschaftliche Gründe:

Unsere Gesellschaft ist von dem Bamberger Kultursoziologen Gerhard Schulze als Erlebnisgesellschaft charakterisiert worden.⁴ Denn: die Erlebnisse sind es, woran wir unsere Lebensentscheidungen ebenso wie unsere Alltagsentscheidungen orientieren. Wir entscheiden nicht mehr aufgrund überkommener Traditionen, sondern aufgrund von zu erwartenden Erlebnisqualitäten. Dennoch ist nicht alles völlig individualisiert. Wir bewegen uns in bestimmten Milieus und Szenen, die unserem Geschmack entsprechen. Dabei gibt es heute weder eine Einheits- noch eine Mehrheitskultur, von der sich andere Kulturen als Subkulturen unterscheiden ließen. Es gibt nur noch Minderheitenkulturen, die miteinander konkurrieren und die sich aus allen Schichten rekrutieren. Die Konflikte um die Kasualien und deren Musik lassen sich aber zum allergrößten Teil auf diese Kultur- und Milieunterschiede zurückführen. Die Menschen nämlich, die sich ein bestimmtes Milieu gewählt haben, grenzen sich von all den anderen Milieus ab, weil sie auf keinen Fall so sein wollen „wie die da“. Grob schematisiert lassen sich 5 Milieus mit ihren Kulturen unterscheiden, die unterschiedliche Musikgeschmäcker haben:⁵

1. Das Niveaumilieu. Die Menschen des Niveaumilieus wünschen sich eine Musik, die hohen künstlerischen Ansprüchen genügt.

Anmerkungen am Ende des Beitrags auf S. 16.

Die Orgel und die Kasualien Hier werden die Traditionen des Bildungsbürgertums fortgeführt.

Unter einer anständigen Bachtrumpete oder Brahms-Motette geht es nicht. Die Orgel ist in diesem Milieu unerlässlich, wenn sie auf hohem Niveau gespielt wird. Viele Pfarrerinnen und Kirchenmusiker gehören diesem Milieu an. Eine der Hauptkonfliktursachen um die Kasualmusik entsteht in der Identifizierung dieses Niveau-milieus, das besonders im Protestantismus verbreitet ist, mit dem, was man für spezifisch kirchlich oder christlich oder allgemein angemessen hält. Bach ist eben christlicher als Nicole - glaubt man.

2. Das Harmoniemilieu. Die Menschen des Harmoniemilieus wollen demgegenüber eine ganz andere Musik. Sie soll die gute alte Zeit wiederholen. So wie es immer schon und schön war, so soll es auch im Kasualgottesdienst sein. „Ave Maria“, „Hochzeitsmarsch“, „So nimm denn meine Hände“ und an Weihnachten „Stille Nacht“ und „O Tannenbaum“, so lauten häufige musikalische Wünsche des Harmoniemilieus, ohne die keine feierliche Stimmung aufkommen kann. Die Orgel ist in diesem Milieu unerlässlich, wenn sie getragen genug gespielt wird.

3. Das Integrationsmilieu. Zwischen Niveau- und Harmoniemilieu befinden sich die Menschen des Integrationsmilieus, die zu meist einen mittleren Bildungsgrad aufweisen. Sie wollen auf keinen Fall groß Aufhebens machen. Die virtuose Bachtrumpete empfinden sie ebenso übertrieben wie den Hochzeitsmarsch. Natürlich Händel, aber eben das Largo, was man halt so kennt. Bach ist auch nicht schlecht, aber bitte das „Air“. Und auch Choräle gehören selbstverständlich dazu, aber eben nur die bekannten.

Gerne die Orgel, aber bitte nicht extrem registriert und möglichst wenig Dissonanzen.

Diese drei Milieus orientieren sich an den klassischen Schichten. Mit der ästhetischen Revolution der 60-er Jahre und der massenhaften Verbreitung der Popkultur haben sich daneben, dazwischen, darüber und darunter zwei neue Milieus gebildet, deren Mitglieder mittlerweile z.T. schon 50 Jahre alt sind.

4. Das Selbstverwirklichungsmilieu. Die Menschen des Selbstverwirklichungsmilieus wollen mit der von ihnen gewählten Musik ihr Leben im Kasualgottesdienst so zur Darstellung bringen, dass dieser von ihrer persönlichen Note geprägt wird. Dabei darf es auch ruhig zu einem Stilmix kommen. Bevorzugt werden spannungsvolle Inszenierungen auch musikalischer Art. Sie lieben Überraschungen. Wichtig nur, dass sich die entsprechende Person in der Musik auch wiederfindet. Dieses Milieu macht sich mit seinen Bedürfnissen in Kasualgottesdiensten immer deutlicher bemerkbar. Die Orgel ist in diesem Milieu nicht unbedingt vonnöten. Wenn sie gespielt wird, muss dies mit Witz und Überraschungen geschehen.

5. Das Unterhaltungsmilieu. Die Menschen des Unterhaltungsmilieus greifen bei ihren Kasualmusikwünschen auf die Musik der Pop-, Schlager- und Volksmusikcharts zurück. Dieses Milieu hat es bei uns am schwersten, weil es auf den geschlossenen Widerstand aller übrigen Milieus trifft. Das sogenannte Unterhaltungsmilieu ist aber dasjenige, welches in unserer Gesellschaft am häufigsten anzutreffen ist. Die Orgel ist für dieses Milieu entbehrlich. Wenn sie gespielt wird, dann sollte sie bekannte Melodien aufnehmen.

Diese Milieubeschreibungen stellen nur idealisierte Typen dar, die in der Realität vielfach gebrochen, vermischt oder noch weiter differenziert begegnen. Jedoch machen sie verständlich, warum die Konflikte um den Geschmack, über den angeblich nicht zu streiten sei, so unerbittlich sind. Es geht hier nämlich nicht um beiläufige Accessoires, sondern um Lebensstile, um Weltanschauungen, um Gemeinschaftskonzeptionen, um Zugehörigkeiten. Was hier zu lernen wäre, wäre aber nun gerade eben dies, nämlich über Geschmack streiten zu lernen, Geschmäcker zu relativieren, d. h., sie in Beziehung zu setzen.

Kasualien sind die komplexeste Gestalt postmoderner Religiosität. In Kasualien verdichten sich die Erwartungen aller für die kirchliche und religiöse Praxis relevanten Problemhorizonte gleichberechtigt. In Kasualien kulminieren die Interessen und die Erwartungen der dort gefeierten Lebensgeschichten ebenso wie die Interessen und Erwartungen der Kirche als Institution einerseits und als Kulturträgerin andererseits. Weil die Erwartungen, mit denen Kasualien besetzt werden, so hochkomplex sind, ist eine kulturelle Hermeneutik vonnöten, die die jeweils unterschiedlichen Rezeptionen von Musik versteht und in Beziehung setzen kann zu dem, was theologische Traditionen an Einsichten bereithalten.⁶

Auftakt. Die Orgel hat ihre Allmachtsposition in der kirchenmusikalischen Praxis verloren. Das erfordert neue gemeindekulturpädagogische Anstrengungen.⁷ So wäre darüber nachzudenken, ob den einzelnen Kasualien nicht auch schwerpunktmäßig unterschiedliche Instrumente zuzuordnen

wären. Für die Taufe scheint mir das Klavier bzw. der Flügel das angemessene Instrument. Hier werden die nackten Saiten geistvoll angeschlagen. Auch das Perlen des Wassers liegt diesem Instrument besonders.⁸

Die Instrumente der Konfirmation wären für mich (neben dem Video-Clip) E-Gitarre und Schlagzeug. Das Verzerrte dieser komischen Situation Konfirmation kann nicht anders als schreiend zu Gehör gebracht werden.

Bei der Trauung ist die Orgel am richtigen Platz. Hier ist der Ort, der Macht und der Kraft des Lebens mit stolzer Brust und breitem Rücken standzuhalten.

Bei der Bestattung schließlich, wo musikalische Seelsorge⁹ als Erklingen erinnerten Gefühle passiert, hat v.a. der CD-Player seinen Ort, welcher (uns) angesichts des Todes mit Original-Aufnahmen wartet, denn die meisten Klänge, die wir kennen und erinnern, sind im Original aus der Konserve.

Lobgesang. Eine Kirche, die den Aufbruch will, braucht etwas Anstößiges: z.B. eine Orgel, die sich rühmen kann, zu den ganz wenigen großen Orgelneubauten der letzten Jahrzehnte in der Evangelischen Kirche im Rheinland zu gehören. Allen, die sie hören (was, wie gesagt, soziologisch nur eine kleine Minderheit sein wird), wird sie ein Genuss sein. Und Genuss ist für viele Protestanten immer noch etwas Anstößiges. Daher lobe ich eine solche Verschwendung, denn sie ist christlich. Herzlichen Glückwunsch!

Der Autor:
Dr. Harald Schroeter-Wittke ist Theologe, Pfarrer und ehrenamtlicher Kirchenmusiker.

Anmerkungen:

- ¹ Um Anmerkungen erweiterter Beitrag für die Festschrift zur Einweihung der neuen großen Wagner-Orgel in der Evangelischen Kirche Wald in Solingen am 28. April 2001.
- ² Vgl. dazu Peter Sloterdijk: Wo sind wir, wenn wir Musik hören?; in: Ders.: Weltfremdheit, Frankfurt/M., 1993, 294-325.
- ³ Vgl. dazu Jochen Hörisch: Ende der Vorstellung. Die Poesie der Medien, Frankfurt/M. 1999.
- ⁴ Gerhard Schulze: Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M. / New York 1992.
- ⁵ Die folgenden Einsichten verdanke ich Eberhard Hauschildt: Unterhaltungsmusik in der Kirche. Der Streit um die Musik bei Kasualien; in: Gotthard Fermor / Hans-Martin Gutmann / Harald Schroeter (Hg.): Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie, Rheinbach 2000, 285-298; sowie Hartmut Becks: Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Zur Bedeutung der kultursoziologischen Untersuchung Gerhard Schulzes für Theorie und Praxis des Gottesdienstes, Waltrop 1999.
- ⁶ Vgl. dazu Interpretation statt Konfrontation. Theologische Meditationen zu populären Musikwünschen zur Bestattung. Thema: Gottesdienst 17/2001 (hg. v. Klaus Danzeglocke, Arbeitsstelle für Gottesdienst und Kindergottesdienst, Graf-Recke-Str. 209, 40237 Düsseldorf).
- ⁷ Zu dieser neuen praktisch-theologischen Disziplin vgl. Gotthard Fermor / Günter Ruddat / Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Gemeindegkulturpädagogik, Rheinbach 2001.
- ⁸ Vgl. z.B. Claude Debussy: Reflets dans l'eau; aus: Images I (1905).
- ⁹ Vgl. dazu Michael Heymel: Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge, München 1999; sowie Harald Schroeter: „Wer hören will, muß fühlen“. Musikalische Seelsorge als Kunst der Umordnung; in: PTh 89 (2000), 219-234. Zur Bestattungsmusik vgl. die Artikel zum Thema „Musik zur Trauer“ in: MuK 69 (1999), 294-325.